



Zukunftsprozess der Katholischen Kirche St.Gallen

1 Verzichts- und Innovationsplanung

Innovations- und Verzichtplanung sind eng miteinander verbunden. Es ist nur bedingt möglich als Kirche neue Wege zu beschreiten und gleichzeitig alles Bestehende unverändert weiter zu führen. Soll aufgrund der veränderten gesellschaftlichen Situation, Innovatives und Neues entstehen, muss auf Bestehendes verzichtet werden.

Gewisse pastorale Angebote werden von einer immer kleiner werdenden Zahl von KatholikInnen besucht und trotzdem weiterhin in derselben Form und flächendeckend angeboten (z.B. Gottesdienste). In diesem Fall ist zu überprüfen, ob es zumutbare Alternativen gibt, ob verzichtet werden soll oder die Form verändert werden muss. Die Verzichtskriterien dürfen jedoch nicht ausschliesslich die Teilnehmerzahl und die Kosten sein. Vielmehr gilt es zu beurteilen, wie lebendig ein Angebot/ein Anlass, etc. ist und ob Menschen dadurch gestärkt, getröstet, befähigt und ermächtigt werden. Wenn Traditionen „leer“ geworden sind, stimmt das Verhältnis von Ressourceneinsatz und pastoraler Wirkung nicht mehr. Ein weiteres Kriterium ist die Ausstrahlung. Wenn die bestehenden Gefässe zwar nach innen stabilisierend wirken, nach aussen aber keine Strahlkraft haben, sollen sie hinterfragt werden dürfen.

Was macht innovative Seelsorge aus? Die Aktion, die Kontemplation, das Projekt:

- spricht die Sehnsüchte heutiger Menschen an und interagiert mit ihrer Lebenswelt.
- ist profiliert und richtet sich an eine klare Zielgruppe.
- wird wenn immer möglich und sinnvoll von Anfang an zusammen mit Freiwilligen erarbeitet und gemeinsam getragen.

1.1 Weitere Kriterien für innovative Seelsorge

Das Streben nach Freiheit und Selbstbestimmung im religiösen Bereich gilt es als positiven Wert zu entdecken. Es ist die Aufgabe aller ChristInnen, den christlichen Glauben mit Begeisterung und Freude vorzuleben und ihn so zu einem für andere attraktiven Lebensentwurf werden zu lassen. Wenn der christliche Glaube im „Markt der Möglichkeiten“ vorne mit dabei sein will, dann muss er neben anderen Angeboten, Weltanschauungen und Deutungsmodellen herausragen und durch Attraktivität überzeugen. Der Pastoraltheologe Matthias Sellmann beschreibt in einem Interview vom 6. Oktober 2016 (siehe unten) Kriterien für Innovative Seelsorge:

- Befördern wir Humanität?
- Streben wir nach exzellenter Dienstleistung in unserer Branche?
- Machen wir Andere groß – Mitarbeiter wie Kunden und Klienten?
- Findet man bei uns Stil, Kultur, die Kraft spiritueller Wege?
- Sind wir nützlich?
- Bewähren wir uns auch jenseits von Subventionen und Komfortzonen?



- Erlebt man uns als innovativ?
- Und fragt man sich, wenn man uns erlebt, woher der Spirit kommt, der uns zu all dem befähigt?

Wir können auch die aktuelle pastorale Arbeit an diesen Fragen messen und dadurch mutiger darin werden, Sterbendes sterben zu lassen oder aktiv zu verändern!

1.2 Verzicht auf Gottesdienste?

Wenn wir auf die Gottesdienste in St. Gallen schauen, dann müssen wir einerseits das Bedürfnis der Kerngemeinde erst nehmen, dass sie in ihrem Quartier regelmässig Gottesdienst feiern wollen. Andererseits muss es uns gelingen, aus der sich selbst drehenden Spirale der immer kleiner werdenden Gottesdienstgemeinden in immer gleich bleibenden, grossen Räumen auszubrechen, denn die Macht dieser Spirale prägt bei vielen Katholikinnen und Katholiken das Gefühl, dass Glaube und Kirche etwas schweres, rückwärtsgewandtes, anstrengendes und aussterbendes ist. Eine gute Mischung von kleinen Gottesdienstorten in den Quartieren, in denen als kleine Gruppe Gemeinschaft erlebt werden kann, sowie aus grossen Liturgiezentren in denen die oft gewünschte Anonymität gewahrt bleibt (z.B. Kathedrale St. Gallen) würde neue Möglichkeiten des gemeinsamen Feierns eröffnen. Abgesehen von den Räumen sind natürlich auch die Gottesdienstformen, die Sprache, die Musik, etc. für die weitere Entwicklung der Gottesdienste relevant. Auch bei diesen Themen helfen die obigen Fragen.

1.3 Interview mit Pastoraltheologe Matthias Sellmann

Zum Thema Verzicht und Innovation soll an dieser Stelle der deutsche Pastoraltheologe Matthias Sellmann zu Wort kommen. Er macht sich in einem Interview vom 6. Oktober 2016 Gedanken zur Zukunft der Kirche (Quelle: katholisch.de). U.a. wird auch die vieldiskutierte Frage des Gottesdienstbesuchs und –angebots angesprochen. Die Analyse der Anzahl Mitfeiernden von Gottesdiensten in St. Gallen (siehe Grundlagedaten) zeigt, dass von den KirchbürgerInnen 7% regelmässig einen Gottesdienst besuchen. Insgesamt machen sich somit jeden Sonntag ca. 2100 Personen auf den Weg und besuchen irgendwo in der Stadt einen Gottesdienst, was eine beachtliche Zahl darstellt.

„Frage: Herr Sellmann, der Gottesdienstbesuch ist mit rund 10 Prozent in den vergangenen Jahren konstant niedrig, die Zahl der Kircheng Austritte relativ hoch. Was macht die katholische Kirche in Deutschland falsch?“

Sellmann: Ich würde gerne betonen, dass sie eine Menge richtig macht. Wie viele andere Organisationen – zum Beispiel Parteien, kommunale Ämter oder Sportvereine – ist die Kirche natürlich



in einem starken Umbruch, weil sie auf gesellschaftliche Herausforderungen kreativ reagieren muss und möchte. (...)

Frage: Also steht es gar nicht so schlecht um die Kirche in Deutschland?

Sellmann: Ich glaube nicht. Als Soziologe kann ich erst einmal rein äußerlich festhalten, dass wir eine hohe Zahl an Hochzeiten, Taufen oder kirchlichen Beerdigungen – also an den Kasualien – haben. Zudem gibt es bei den Menschen eine ebenso hohe Zufriedenheit bei den lokalen Dienstleistungen. Heißt: Die meisten Menschen sind damit zufrieden, wie ein Priester oder auch ein Laie zum Beispiel eine Beerdigung gestaltet. Die kirchlichen Berufe haben insgesamt ein gutes Prestige. Und drittens haben wir eine hohe Bereitschaft der Deutschen, die Arbeit der Kirche mitzufinanzieren. Wir reden bei der evangelischen und katholischen Kirche ja nicht von einem kleinen Dorfverein.

Frage: Dennoch gehen nur 10 Prozent der Gläubigen sonntags in die Kirche...

Sellmann: Man muss beachten, aus welchen Zeiten die Vergleichszahlen kommen, um sie bewerten zu können. Wir vergleichen sie immer mit der Hochlaufkurve der 1950er und 1960er Jahre oder gar der Vorkriegszeit. Dabei muss man sehen: Die berühmte Volkskirche ist kirchengeschichtlich ja eher ein Wimpernschlag. Nirgendwo steht, dass Christsein so stark und so institutionell mit der Gesellschaft verbunden sein muss, wie das in Deutschland und Westeuropa in den vergangenen 150 Jahren der Fall war. Ich kann also auch sagen: Wow, es gehen extrem viele Deutsche am Sonntag zum Gottesdienst. Fast 2,5 Millionen Menschen sind mindestens einmal im Monat dort. Das schafft kein Theater oder keine Mannschaft in der Fußball-Bundesliga. Wir müssen uns aber von dem Denken verabschieden, dass die Kirche einmal in der Woche den Anspruch auf eine Stunde Lebenszeit der Gläubigen hätte. Diese Idee ist – übrigens auch aus theologischen Gründen – obsolet.

Frage: Wie meinen Sie das?

Sellmann: Es geht um die freiheitliche Selbstbestimmung des Einzelnen. Sie ist das Grundcredo einer modernen Gesellschaft. Und damit tut sich die Kirche von den Gemeinden bis zu den Bischöfen hin noch immer recht schwer. Seit dem 19. und 20. Jahrhundert hat sich ein stark verkirchlichtes Christentum zementiert, das enorme Erwartungen hinsichtlich Zugehörigkeit, Bindung, Beobachtung, Bewertung und auch Kontrolle kultiviert hat. Früher hat die Kirche ja sogar vor der Freiheit gewarnt. Heute sagt der Einzelne: Was zwischen mir und meinem Gott oder mir und meiner Transzendenz oder meinem "Energiefeld" oder wie auch immer passiert, das geht nur mich etwas an. Diese religiöse Emanzipation erinnert ein wenig an die sexuelle Revolution der 1960er Jahre. Darin sehe ich eine große Herausforderung, aber auch die Chance der Kirche: weg von der Kontrollmacht hin zur Befreiung zur Lebens- und Gesellschaftsqualität.



Frage: Für das "Energiefeld" mag das unproblematisch sein, aber die katholische Kirche hat eine Lehre und eine Tradition, aus denen sich etwa mit dem Kirchenrecht und dem Katechismus auch gewisse Regeln für die Gläubigen ergeben. Ist der radikale Freiheitsgedanke damit kompatibel?

Sellmann: Ich hoffe doch sehr! Unser ganzes Gottesbild gerät doch sehr in intellektuelle Widersprüche, wenn wir nicht Freiheit als DNA des Christseins herausarbeiten können. Wie sollte man den jüdisch-christlichen Gott behaupten, der Anerkennung, Schöpfung und Kreativität ist, ohne die Freiheit und damit auch eine freiheitliche Beziehung zwischen ihm und den Menschen mitzudenken? Ich denke auch, dass sich etwa das Kirchenrecht als eine Freiheitsordnung lesen lassen muss. Die Existenz eines rechtlichen, institutionellen oder auch liturgischen Rahmens bedeutet ja auch erst einmal keine Freiheitsfeindlichkeit. Allerdings kennen wir es bisher nur so, dass Autorität, Bindung, wechselseitige Kontrolle und Sanktionen eine sehr große Rolle spielen. Und das bricht uns jetzt nach und nach weg.

Frage: Aber die Kirche wird das Sonntagsgebot nicht einfach abschaffen...

Sellmann: Man muss schauen, welchen Sinn solche Regelungen haben und von diesem Sinn her muss man sie als diskutabel anbieten. Zu Ihrem Beispiel: Der Katechismus und auch das Kirchenrecht gehen davon aus, dass die Menschen, an die sie sich richten, in einer lebendigen Gottesbeziehung leben und in dieser Beziehung – zusammen mit der Gemeinschaft der Gläubigen – auch wachsen wollen. Für diesen Fall rät der Katechismus dazu, diese Beziehung an einem Sonntag öffentlich auszudrücken. Von jemandem, der nicht aus einer solchen Beziehungserfahrung lebt, kann ich das aber nicht über Nacht erwarten. Da muss ich dann als Glaubensgemeinschaft werben und überzeugend vorleben. Ich muss die Sonntagsliturgie, aber auch andere Inhalte, als attraktives Ziel darstellen können; eine reine Forderung richtet da schlicht nichts mehr aus. Und das ist doch auch gut so.

Frage: Trotz allem steht die Kirche vor einem Problem. Die Eucharistie ist die Quelle und Höhepunkt des kirchlichen Lebens. Aber es gibt in Deutschland immer weniger Menschen, die sie empfangen und weniger Priester, die sie spenden. Müssen wir Kirche und Christsein ganz radikal neu denken?

Sellmann: Ja, darauf sollten wir uns einstellen. Und das macht doch auch den Adel unserer pastoralen Gegenwart aus: dass wir in einer Umbruchszeit leben und sie gestalten können. Nachfolgen heißt heute: Vorangehen. Und Christsein heißt als Lebensentwurf: sich so geben, dass auch Andere geben wollen. Das ist unmittelbar eucharistisch. Wir kommen aus einer Anspruchshaltung volkkirchlicher Zeiten, die aufgrund eines Überangebotes unter anderem auch zu einer fast monokulturellen Eucharistiefrömmigkeit und -praxis geführt hat. Man kann die Eucharistie aber auch ganz anders denken: etwa als Lebens- und nicht immer sofort als sakramentales Empfangsmodell. Wie lebe ich eucharistisch? Wie werde ich selbst zur Gabe, wie lebe ich Gabenbereitung in meiner Existenz, und wie wird auf diese Art und Weise die "Welt" in ihr Besseres verwandelt? (...)



Frage: Sieht und merkt man den Kirchorten überhaupt an, dass sie kirchliche Einrichtungen sind?

Sellmann: Klar ist jedenfalls, dass eine kirchliche Einrichtung sich nicht in erster Linie dadurch auszeichnet, dass im Eingangsbereich eine große Heiligenstatue steht oder dass Bibeln ausgelegt werden. Die komplizierte Frage, woran man institutionell Christlichkeit erkennt, kann ich hier nicht beantworten. Entscheidend aber scheint mir, dass die Antwort nicht ängstlich nach innen gehen sollte nach dem Motto: Erfüllen wir die Kriterien der Kirchlichkeit? Sondern nach außen, etwa gemäß folgender Fragen: Befördern wir Humanität? Streben wir nach exzellenter Dienstleistung in unserer Branche? Machen wir Andere groß – Mitarbeiter wie Kunden und Klienten? Findet man bei uns Stil, Kultur, die Kraft spiritueller Wege? Sind wir nützlich? Bewähren wir uns auch jenseits von Subventionen und Komfortzonen? Erlebt man uns als innovativ? Und fragt man sich, wenn man uns erlebt, woher der Spirit kommt, der uns zu all dem befähigt? (...)

Frage: Wie geht es nun weiter mit der Kirche?

Sellmann: Eine große Frage! Ich denke schon, dass Vieles zu Ende geht, weil es nicht mehr vereinbar ist mit einer freiheitlichen religiösen Selbstbestimmung. Und ich wiederhole: Wenn das der Grund ist, geht damit keine Tradition verloren, die für uns als Kirche konstitutiv wäre. Dieser Übergang kann jedoch friedlich passieren und als Herausforderung erlebt werden oder mit Verbitterung und Ressentiments aufgeladen sein. Die Frage ist, ob wir der Zukunft eine Chance geben oder ob man sie nur als Karikatur dessen ansehen kann, was man selber gewohnt war.“